

Vorwort

In den letzten Jahrzehnten ist viel Kritik laut geworden gegenüber dem Theismus und dem personalistischen Gottesbegriff. Manche redeten sogar vom «Tode Gottes». Seitdem ist jedoch ein neues Empfinden für die mystischen Dimensionen des menschlichen Lebens entstanden. Diese Nummer von CONCILIUM untersucht nicht die gesellschaftlichen und politischen Situationen, die mit zur Erneuerung des religiösen Interesses geführt haben könnten – so interessant auch eine Analyse dieser Umstände sein könnte.

Wir stellen fest, daß dieses Interesse sich ursprünglich viel eher auf gewisse Formen asiatischer Spiritualität richtete, daß es sich darüber hinaus aber in den letzten Jahren verlagerte auf das Kennenlernen von Mystikern aus der christlichen Tradition. So ist vor allem Johannes vom Kreuz wieder «in». Viele Menschen beschäftigt die Frage nach einem tieferen Mysterium des Lebens. Dabei fällt auch von neuem das Wort «Gott», wiewohl man nicht behaupten kann, daß diese religiösen Erfahrungen zurückgreifen auf das alte Modell des Theismus. Es scheint hier vielmehr zu gehen um einen Gott, der die Kategorien des «persönlich Göttlichen» und der «Unperson als des Göttlichen» übersteigt. Eben gerade diese Problematik will dieses Heft einer theologischen Analyse unterziehen.

In der asiatischen Spiritualität ist die Erfahrung der Einheit so stark ausgefallen, daß sie an sich schon eine Kritik der westlichen «Ich-Erfahrung» in sich schließt. Im Westen dagegen wurde als Folge der Philosophie der Subjektivität auch ein «vager» Gottesbegriff ausgebildet: Bedingung der Möglichkeit des menschlichen Subjektes. Dieses Verständnis von Gott liegt aber in einer ganz anderen Ebene als der östliche Gottesbegriff. Darum ist zu untersuchen, warum der traditionelle Personalismus im konkreten Leben vieler Menschen Abwehrreaktionen hervorgerufen hat; ob in dem Begriff von «Persönlichkeit», wie ihn die Theologie gebraucht, nicht zu viele Gegebenheiten aus der Gebeterfahrung verschwiegen werden. Vor allem: läßt die Tradition der christlichen Mystik nicht viel deutlicher erkennen, daß Gott selbst jenseits des Dilemmas des «persönlichen» und des «unpersönlichen» Göttlichen steht? Ist Gott «eine» Person? Ist er persönlich?

In einem ersten, philosophischen Artikel macht der Autor (F. Wagner) deutlich, wie schwierig es ist, außerhalb eines religiösen Kontextes zu einem befriedigenden Personbegriff zu kommen. Der bürgerliche

Personbegriff – Person ist sich selbst determinierendes Selbstbewußtsein – führt zu unlösbaren Aporien. Wiewohl auch begrenzte christliche Vorstellungen von der Person durch diesen bürgerlichen Begriff beeinflusst wurden, so daß man dazu übergang, von Gott als absoluter Selbstbestimmung zu sprechen, werden wir doch erst zu einem befriedigenden Personbegriff kommen können, wenn wir uns vom Trinitätsdogma inspirieren lassen. Gerade im anderen erst kommt die Person eben zu sich selbst.

Darum mußte eine genauere Analyse des theologisch verwendeten theistischen Gottesbegriffs erarbeitet werden; vor allem aber auch die Erfahrbarkeit des nicht-erfahrenen Gottes. Der Autor (H. Vorgrimler) zieht daraus einige Folgerungen betreffs der Eigenart unseres Sprechens über Gott, wie sie vor allem im intendierten Sprechen zum Ausdruck kommt.

Eine Darlegung über asiatische Spiritualität war als «Gegengewicht» zu einer einseitig westlichen Form des Denkens wichtig. Der Autor (P. Nemeshegyi) analysiert die Unterschiede zwischen einer prophetischen und einer mystischen Gotteserfahrung. Beide schließen einander nicht aus, sondern weisen wechselseitig auf die Gefahren jedes Exklusivismus hin.

Wiewohl wir vielleicht allzu leichthin von «der jüdisch-christlichen Tradition» sprechen mögen, so sollten wir doch die Entwicklung der jüdischen religiösen und ethischen Gotteserfahrung in ihrer Eigenart nicht verkennen. Der Autor (M. Vogel) sieht in der jüdischen Religiosität primär die Erfahrung eines Gottes, der als «Du» angeredet werden kann.

In der christlichen Tradition, vor allem in der Geschichte des Dogmas, wurde der Begriff «Person» als theologischer Begriff entwickelt. Der Autor (R. Cantalamessa) analysiert diesen Personbegriff so, wie er im Zusammenhang mit der Problematik des Trinitätsdogmas und wohl auch im Hinblick auf «Personalität» und «Apersonalität» entstanden ist, wobei er anmerkt, daß die Begriffe «Natur» und «Person» außerhalb der Aussage des Dogmas bleiben, wiewohl sie ein Ausdrucksmittel dessen sind, was die gläubige Gemeinschaft mit der Aussage vom «dreieinigen» Gott intendiert.

Obwohl Gott unaussagbar ist und doch viele Namen hat, von denen aber kein einziger ganz zutreffend ist, verlangt das Mysterium danach, «benannt» zu werden. Wie groß und allumfassend das göttliche Geheimnis auch sein mag, so lassen wir es ohne eine persönliche Namengebung doch in einer nichtssagenden Anonymität (Jan Peters). In einem theologisch-thematischen Beitrag werden dann das Pro und Contra eines Personnamens in Verbindung mit dem lebendigen Gott analysiert (P. Schoonenberg). Der Autor läßt vor

allein die Aporien erkennen, die entstehen durch den Gebrauch des Begriffes «Person» für Gott, der im Hinblick auf den Menschen nicht als ein «Gegenüber» verstanden werden kann: Die Abgrenzung zwischen Gott und Mensch liegt auf Seiten des Menschen, sie ist keine Grenze bei Gott selbst. Auf dieser Grundlage ist ein Dialog mit dem Osten nicht nur möglich, sondern eröffnet außerdem auch positive Perspektiven.

Anhand von Meister Eckehart als Vertreter der «Wesensmystik» und von Johannes vom Kreuz als Repräsentant der sogenannten «Brautmystik» wird nochmals das Dilemma des «unpersönlich Göttlichen» und des «persönlich Göttlichen» behandelt (F. Maas). Die Schlußfolgerung daraus lautet, daß in beiden Typen von Mystik das «persönlich Göttliche» eigentlich aus seinen Angeln gehoben wird, wenn auch auf gegenläufige Weisen. Gott selbst steht jenseits des Dilemmas «persönlich oder unpersönlich Göttliches».

Hat diese ganze theologische Problematik eine gesellschaftlich-politische und kritische Kraft? Der Autor, der diese Frage zu beantworten sucht (G. Wildmann) kann tatsächlich auf die politische Relevanz so-

wohl des christologischen wie des trinitarischen Personbegriffs in der Geschichte des Gemeinschaftslebens der westlichen Welt verweisen. «Person» kann nicht funktionalisiert werden.

Im Gebet kommt die Problematik rund um das persönlich Göttliche und das unpersönlich Göttliche sowie um die Überwindung dieses Dilemmas eindrucksvoll zum Ausdruck (G. Mahoney). Abgeschlossen wird das Heft zu diesem Thema mit einem informierenden Artikel über die vor allem im angelsächsischen Raum beheimatete «Prozeßtheologie», die es ganz und gar zu tun hat mit dem Thema, das in dieser Nummer von CONCILIUM analysiert wird (Robert B. Melert).

Wir sind überzeugt, daß mit diesem Heft ein wirklich ernst zu nehmender Beitrag zu einer sehr aktuellen Problematik des religiösen Lebens geleistet wird.

EDWARD SCHILLEBEECKX
BAS VAN IERSEL

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht